

Behinderte Medizin?!

Impulstagung vom 1. September 2012 in Bern

Tagungskritik von Olivia Lutz und Jakob Egli

Der provozierende Titel «Behinderte Medizin?!» hat zu einer sehr beachtlichen Anzahl von Teilnehmenden am Tetralog zwischen betroffenen Menschen mit geistig oder mehrfacher Behinderung, deren Angehörigen und Fachleuten geführt.

Der Fokus auf die Medizin kann nicht verbergen, dass die qualitativ gute Begleitung und Versorgung der angesprochenen Personengruppe oft alle beteiligten Disziplinen an ihre Grenzen bringt.

Die Frage stellte sich schon in der Ausschreibung zur Tagung: Wer ist denn da betroffen? Diese Formulierung verweist auf ein fundamentales Problem: Welche Patienten fühlen sich als Betroffene der Medizin? Damit wird die Stellung der Patienten mit geistiger Behinderung thematisiert. Sie sind der Gefahr ausgesetzt, dass über sie und nicht mit ihnen oder gar von ihnen über ihre medizinische Begleitung bzw. Behandlung entschieden wird.

Die Ausführungen von Barbara Jeltsch vermochten dazu verschiedene Dimensionen sichtbar zu machen.

Die Feststellung, dass Schwierigkeiten in der Kommunikation mit geistig behinderten Patienten eine der wichtigsten Hürden auf dem Weg zu einer qualitativ guten Versorgung darstellen, ist kaum zu bestreiten. Die gesellschaftliche Stellung von kognitiv beeinträchtigten Personen, die stark von Geringschätzung und Mitleid geprägt ist, trägt jedoch bestimmt auch viel zu den beklagten Mängeln der realisierten Versorgung bei.

Franziska Felder betonte in ihrem Referat die grosse Komplexität der sich stellenden ethischen Fragen. Die Vorstellung einer «Liste von minimalen Fähigkeiten» (Thomas Schramme) provoziert die nicht beantwortete Frage nach dem Schicksal von behinderten Personen, die nicht über diese minimalen Fähigkeiten verfügen. Bei solchen Aussagen mahnt uns die Geschichte zu grosser Vorsicht.

Heleen Evenhuis, die holländische Forscherin, erlaubte den Teilnehmenden einen Einblick in die Frage, wie sich aus medizinischer Sicht Alterungsprozesse von Menschen mit Trisomie 21 von denen Nicht-Behinderter gleichen oder unterscheiden. Nebst Faktoren wie Neuroleptikagebrauch scheint der Frage nach der Intensität körperlicher Aktivitäten ein hoher Stellenwert zuzukommen. Beides, Neuroleptika und Bewegung, werden durch die Art der institutionellen Angebote direkt beeinflusst. Hier ist eine kritische Überprüfung und Veränderung der Institutionslandschaft gefragt.

Während sich bei den Referaten aufgrund der Komplexität die Frage stellte, wieweit sie Teil eines Tetralogs sein können, in den Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung einbezogen werden sollen, ermöglichten die Foren vor und nach dem Mittagessen eine aktivere Teilnahme von allerdings eher leicht kognitiv beeinträchtigten Personen.

Judith Hollenweger gestaltete den abschliessenden Fachbeitrag mit Cartoons sehr humorvoll. In Bildern gelang es ihr, klassische Behandlungssituationen à la swas fehlt uns denn?%auf die darin enthaltenen gesellschaftlichen Positionierungen zu hinterfragen.

Der stark autobiografisch gefärbte literarische Beitrag aus sJakob schläft%von Klaus Merz ermöglichte einen empathischen Einblick in ein schicksalhaft gegebenes Geschwister . Sein mit einem behinderten Bruder.

Insgesamt scheint uns die von den Veranstaltern eingeschlagene Richtung zu stimmen. Es bleibt die schwierige Frage, wie Menschen mit intensiver kognitiver Beeinträchtigung auch einbezogen werden könnten. Vielleicht würde schon allein deren phasenweise Anwesenheit die Kommunikations- und Interaktionsmuster in Richtung eines gelingenden Tetralogs deutlich verändern.

Mit einem grossem Dank und der Hoffnung auf eine gute Fortsetzung!

Basel und Wald AR, 17. September 2012